Magazin für ev.-luth. Homiletik.

1. Jahrgang. · Februar. No. 2.

Mittheilungen aus Predigten am Jubelfest der Concordienformel.

I. Als im Jahre 1780 in Frankfurt am Main am 5. Sonntag nach Trinitatis das Jubelfest der Concordienformel (neben dem der Augsburgischen Confession) gefeiert wurde, stellte der Senior des Stadtministeriums Dr. G. E. B. Mosche über das Evangelium des Sonntags vor:

Die Concordienformel, ein Wunder göttlicher Gnade,

1. in ihrer Entstehung und
2. in ihrer Erhaltung.

Aus den Bruchstücken der Ausführung dieser schönen Disposition, welche die „Acta historico-ecclesiastica“ vom Jahre 1781 geben, theilen wir Folgendes mit:*)

Nachdem Mosche die Geschichte der lutherischen Kirche bis zu dem im Jahre 1555 erlangten Augsburgischen Religionsfrieden kurz dargestellt hat, fährt er fort: „Es fanden sich um diese Zeit verschiedene Lehrer, welche den Meinungen, die Zwingli vom heiligen Abendmahl und Calvin von der Gnadenwahl und von der Erlösung hegten, ergeben waren; so trugen auch einige Lehrer unserer Kirche theils von der Erbsünde, theils von der Rechtfertigung und von den guten Werken, theils von den Ursachen der Bekehrung zu Gott solche Lehren vor, welche sowohl der heiligen Schrift, als auch der Augsburgischen Confession zuwider waren, und daher verschiedene heftige Streitigkeiten veranlaßten. So wurde denn nach sehr vielen mit großen Kosten gehaltenen Zusammenkünften verschiedener Theologen durch die unermüdeten Bemühungen Churfürst August's zu Sachsen vornehmlich von Dr. Andreä und Dr. Chemnitz dasjenige Glaubensbekenntniß aufgesetzt und nach und nach von 86 Reichsständen unterschrieben und in ihren Landen eingeführt, welches am 25. Juni 1580, also heute vor 200 Jahren, unter dem Namen des Concordienbuchs von dem Churfürsten zu Sachsen bekannt gemacht und andern evangelischen Reichsständen zugeschickt wurde. — Daß sich nun aber das kirchliche Ansehen dieser öffentlichen Glaubensbekenntnisse

*) Ist diese Predigt, nach den mitgetheilten Bruchstücken zu urtheilen, auch nicht eine mustergiltige gewesen, so ist es doch nicht nur immerhin interessant, dieses Zeugniß aus der Zeit eines bereits eingetretenen großen Verfalls der Kirche zu vernehmen, es dürfte das Mitgetheilte auch zur Ausarbeitung einer guten Jubelpredigt dennoch manche nicht zu verachtende Winke geben. D. E.

unserer Kirche und mit denselben zugleich die Verfassung derselben auch bis auf unsere Zeiten erhalten hat, dies verdient allerdings, aus mehr denn aus einer Ursache, als ein Wunder der göttlichen Gnade angesehen zu werden. Denn wie gefährlich sah es nicht um unsere Kirche und um die Bekenner derselben sehr oft in dem im Jahre 1618 entstandenen dreißigjährigen Kriege aus? Und doch wurden ihre Rechte in dem im Jahre 1648 geschlossenen westphälischen Frieden auf das neue bestätigt! Und wie viele haben sich nicht, besonders in unseren Tagen, ein Geschäft daraus gemacht, daß sie die in der heiligen Schrift und in unseren Glaubensbekenntnissen enthaltenen Glaubenslehren niederzuschlagen und für überflüssige Lehrsätze zu erklären gesucht haben! Und doch ist es auch diesen noch immer nicht gelungen! — Je mehr sich also der wunderbare Rath Gottes in der Erhaltung unserer Kirche und ihrer Lehre bis hierher geoffenbart hat; je liebreicher Gott dadurch für unser zeitliches, geistliches und ewiges Wohlergehen gesorgt hat: desto mehr ist es unserer Pflicht gemäß, daß wir Gott dafür nicht nur an dem heutigen Tage von ganzem Herzen danken und ihn loben, sondern auch täglich diejenige Fürsorge, die Gott für unsere Erleuchtung und Heiligung trägt, zur Erweckung der dankbarsten Erkenntlichkeit anwenden und ihn um die fernere Erhaltung unserer Religions- und Gewissensfreiheit im Geist und in der Wahrheit anrufen. Da aber leider! die Gleichgiltigkeit gegen das, was göttlich und gottesdienstlich ist, auch unter uns bisher mehr zu-, als abgenommen hat, so müssen wir eben deswegen desto mehr erkennen, daß auch wir der uns bisher geschenkten geistlichen Wohlthaten zu geringe sind. Wir müssen uns daher vor Gott demüthigen und mit Scham und Reue an diejenige Kaltsinnigkeit, die wir bisher geäußert haben, gedenken; wir müssen aber auch künftig die gefährliche und unverantwortliche Religionsgleichgiltigkeit von uns entfernen und die Drohung JEsu Offenb. 3, 16.: ‚Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Mund', so beherzigen, daß wir uns niemals die Erfüllung derselben zuziehen. Denn wie würden wir es vor Gott und gegen unsere Nachkommen verantworten können, wenn wir uns um das Kleinod, dessen Erwerbung unsern Vorfahren ihr Gut und Blut gekostet hat, durch unsern Leichtsinn wieder bringen wollten? — Wie nöthig ist es also nicht, daß Viele unter uns künftig für ihre Zunahme in der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheiten und in der Gottseligkeit mit größerem Ernste sorgen, als sie bisher dafür gesorgt haben! — Wir müssen auch, so oft wir zu Gott beten: ‚Dein Reich komme!' ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen, daß er das Licht des reinen und unverfälschten Evangelii nicht nur unter uns erhalte und uns dazu regiere, daß wir auch als Kinder des Lichts und nicht als Kinder der Finsterniß wandeln, sondern daß er auch andere Religionsverwandte durch seinen Heiligen Geist erleuchte und heilige, damit das Reich JEsu Christi immer mehr und mehr ausgebreitet werde." *

(Diese Mittheilungen werden fortgesetzt.)

Traurede über 1 Mos. 24, 50.

Im Namen der heiligen hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unserer Seele, herzlich geliebte Verlobte!

„Das kommt vom HErrn", so riefen einst Laban und Bethuel, Rebecca's Bruder und Vater, mit Einer Stimme voll Erstaunen und Verwunderung aus, als Elieser, Isaaks Brautwerber, seinen Auftrag ausgerichtet und erzählt hatte, wie wunderbar der HErr ihn geführt, sein Gebet erhört und ihm ein Zeichen gegeben habe, daß er Gnade gefunden zu seiner Reise und daß Rebecca diejenige sei, die Gott selbst auserkoren habe zu Isaaks Braut.

„Das kommt vom HErrn!" so muß auch ich in diesem Augenblicke ausrufen, da ich Sie hier am Traualtare erblicke, der Sie bisher in diesem fernen fremden Lande ohne auch nur Einen Blutsverwandten einsam dagestanden, und nun ein Herz gefunden haben, das mit zärtlicher Liebe Ihnen entgegenwallt, eine Seele, die von dieser Stunde an Hand in Hand durch Freude und Schmerz, durch Glück und Unglück in unzertrennlicher Gemeinschaft mit Ihnen durch dieses wechselvolle irdische Leben pilgern will.

„Das kommt vom HErrn!" so muß ich aber auch glückwünschend ausrufen, indem ich Sie hier an der Seite eines Sie innigliebenden Bräutigams sehe, der Sie, eine vaterlose Waise, aus der Wüste gerufen hat, damit Sie hier in gesegneter Gemeinschaft auf der grünen Aue des Evangeliums geweidet und zu den frischen Wasserquellen seines himmlischen Trostes geführt werden. „Das kommt vom HErrn!" so wird gewiß Ihre hier gegenwärtige theure Mutter mit Thränen der Freude und des Dankes mir nachsprechen, und Ihre Verwandten nah und fern und alle die hier gegenwärtigen Brüder und Schwestern werden gewiß still in ihrem Herzen einstimmen und wie im Echo uns antworten: Ja, wahrlich, „das kommt vom HErrn!" denn „der HErr ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Und wie? sollten Sie die Einzigen in dieser Versammlung sein, die in unseren Chor nicht einstimmen wollten? O gewiß nicht! Gerade Sie werden es vor allen aus vollem Herzen sagen: Ja, „das kommt vom HErrn", daß wir hier stehen, um jetzt vor ihm den Bund der Liebe und Treue bis zum Tode zu schließen. Und wohl Ihnen, wenn Sie es recht von Herzen und mit Freuden glauben, daß kein blindes Ungefähr Sie zusammen geführt habe, nein, daß ein Gott im Himmel wohne und über Ihnen walte, der Ihre Schritte also regiert und Ihre Herzen also gelenkt habe, daß Sie sich, obgleich vormals weit getrennt, haben finden, kennen lernen, lieb gewinnen und verbinden müssen! Wohl Ihnen, dieser Glaube ist das gewisseste Unterpfand, die sicherste Bürgschaft daß Ihre Ehe eine glückliche,

eine Gott wohlgefällige, eine selige Ehe sein werde. Das ist es, worauf ich auch jetzt Ihre Aufmerksamkeit zu lenken gedenke; ich zeige Ihnen unter Gottes Beistand:

Daß der Glaube, „das kommt vom HErrn", dem ehelichen Bunde die rechte Weihe gebe; hören Sie:

1. auf welchem festen Grunde dieser Glaube ruhe, und
2. in wiefern dieser Glaube dem ehelichen Bunde die rechte Weihe gebe.

1.

Wenn ich, meine Theuren, behaupte, daß der Glaube, „das kommt vom HErrn", eine sichere Bürgschaft einer glücklichen Ehe sei, so ist die erste Frage, auf welche wir hierbei Antwort suchen müssen, diese: ruht dieser Glaube auch wirklich auf einem festen Grunde? Kann man sich hierbei nicht vielleicht täuschen? Kann man nicht etwas für eine göttliche Lenkung, für ein Werk Gottes ansehen, was vielleicht nur Menschenrath und Menschenwerk ist? Ist's nicht möglich, daß, während wir auf Erden eine Eheschließung einer wunderbaren Führung Gottes zuschreiben, Gott unterdessen im Himmel spricht: Nein, Ich war nicht in eurem Rath?

Ich antworte hierauf: Nein, das ist nicht möglich. Auch hier heißt es: wie wir glauben, so geschieht uns. Glauben wir, Gott ist uns ein zorniger Gott, so ist er uns zornig; glauben wir aber, Gott ist uns ein gnädiger Gott, so ist er uns gnädig; glauben wir, daß uns Gott selig führe, so führt er uns selig; ja, wäre ein Mensch lange Zeit eigne Wege gegangen, ohne sich Gott zu seinem Führer zu erwählen, aber plötzlich würden ihm die Augen aufgethan, und er finge an Gott zu erkennen, und fest zu glauben, der HErr ist mit dir auf allen deinen Wegen, so könnte Gott dieses sein Vertrauen nicht verwerfen; nein, wollen wir seine Kinder sein, so will er gern unser Vater sein; wollen wir seine Pflegbefohlenen sein, so will er gern unser himmlischer Vormund sein; wollen wir seine Schützlinge sein, so will er unser Schutzherr und unser Führer sein.

Aber wie? könnte jemand sagen, wo ist der unbeweglich feste Grund, auf welchen Verlobte ihren Glauben bauen können, daß auch ihre Ehe vom HErrn komme, daß sie nicht Menschen-, sondern Gottes Rath und Werk sei? Dieser ewig feste und unbewegliche Grund ist das Wort Gottes. Denn was sagt das Wort des HErrn? Dieses spricht (Sprüchw. 16, 9.): „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der HErr allein gibt, daß er fortgehe." Ferner sagt des HErrn Wort (Ps. 33, 13. ff.): „Der HErr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke." Endlich spricht Gott durch den Propheten Jeremias (10, 23.): „Des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandle, oder seinen Gang richte."

Sagt es hier Gott nicht klar und offenbar, daß unser Schicksal nicht in unseren Händen ruhe? daß es nicht gehe nach unseren Gedanken und Plänen, nicht nach unserer Weisheit und Klugheit, nicht nach unserer Macht und Kraft, nicht nach unserem Verdienst und unserer Würdigkeit, sondern nach Gottes heiligem Willen, nach Gottes ewigem Plan und Rathschluß? Ohne Zweifel!

O wie fest gegründet ist also der Glaube christlicher Verlobter: „Das kommt vom HErrn." Himmel und Erde werden ja vergehen, aber Gottes Wort wird ewig fest bestehen; des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält er gewiß. So fest nun Gottes Wort steht, und so gewiß dieses nicht lügen kann, sondern ewige Wahrheit ist, so fest ruht auch der Glaube und so gewiß ist er keine Täuschung: Unsere Ehe „kommt vom HErrn", sie wurde auf Erden berathen, aber im Himmel beschlossen; sie wurde von Menschen vollzogen, aber von Gott dem Allerhöchsten bestätigt.

2.

So bin ich denn gewiß, Sie haben mit mir keinen Zweifel, der Glaube: „das kommt vom HErrn", ruht auf einem unerschütterlichen Grunde; lassen Sie mich Ihnen nun zweitens zeigen, inwiefern dieser Glaube dem ehelichen Bunde die rechte Weihe gebe.

Dreifach sind, meine Theuren, die heilsamen, seligen Wirkungen, von denen dieser Glaube in dem Stande der heiligen Ehe begleitet ist. Dieser Glaube knüpft erstlich das Band der gegenseitigen Liebe unzerreißbar fest; denn wenn Gatten fort und fort glauben, daß Gott selbst ihr Brautwerber gewesen sei, daß Gott selbst sie für einander schon von Ewigkeit ausersehen und beschieden habe, wie könnte da je das Band ihrer Liebe zerreißen, wie je die Flamme derselben verlöschen? Was auch zwischen solche Gatten treten mag, ihre Herzen zu zertrennen: der Glaube, daß Gottes Hand selbst sie verbunden habe, wird auch ihre Herzen täglich aufs neue verbinden. Dieser Glaube wird ihre Liebe zu einem Immergrün machen, das selbst unter den Schneeflocken des Alters nicht welkt. Sie werden täglich zu einander sagen: Wie sollte ich aufhören können, Dir meine Liebe zu schenken: Du bist ja von dem HErrn mir geschenkt!

Eine andere köstliche Frucht jenes Glaubens ist aber diese: er ermuntert solche Gatten, dem HErrn in gemeinsamem Eifer zu dienen; denn wenn Gatten fest versichert sind, daß sie nach Gottes heiligem Willen und durch seine gnädige Lenkung zusammen wohnen, so werden sie auch täglich erweckt werden, den gnädigen Stifter ihrer Ehe mit dankbarem Herzen zu loben und zu preisen durch Worte und Werke; sie werden das Wort Gottes, als ihres Glaubens Grund, lieber haben, als viel tausend Stück Goldes und Silbers, und sich auf diesem Grunde täglich immer weiter erbauen; sie werden daran gedenken, daß sie Gott allein darum zusammengeführt habe, nicht daß sie gemeinschaftlich der Welt, sondern daß sie ihm dienen, nicht daß sie gemein-

schaftlich nach dem Irdischen, sondern nach dem Himmlischen trachten, nicht daß sie sich auf dem schmalen Wege zum Leben hindern, sondern fördern, nicht daß einst nur Eins, sondern daß sie beide im Himmel erscheinen. Sie werden sagen mit Josua: „Erwählet, wem ihr dienen wollt; ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen."

Doch noch Ein liebliches Bächlein wird aus der Quelle jenes Glaubens fließen, ihren Lebensweg bewässern und mit Blumen des Himmels schon hienieden bekränzen, und dieses Bächlein ist Trost, Ruhe und Friede in allen widrigen Schicksalen, die sie treffen; denn glauben sie, der HErr hat uns in die Ehe geleitet, so werden sie nicht zagen, was sie auch treffen möge; sie werden vielmehr sagen: der HErr hat den Anfang gemacht, er wird auch zum Fortgang helfen; der HErr hat hineingeführt, er wird auch herausführen; der HErr hat's aufgelegt, er wird's auch tragen helfen; der HErr hat die Wunde geschlagen, er wird sie auch heilen; der HErr hat die Thränen gesendet, er wird sie auch trocknen.

O selig, selig sind Sie daher, so sie heute und von nun an jeden Tag ihres Lebens in festem Glauben sprechen: „Das kommt vom HErrn." In diesem Glauben wird der Anfang ihrer Ehe wie im Morgenroth glühen, der Fortgang wie im Sonnenglanze leuchten, das Ende wie von der Abendröthe vergoldet werden. Und wenn endlich alle Sterne ihres irdischen Lebens werden untergegangen sein, so werden Sie dort schauen, was Sie hier glaubten. Dann werden sie ausrufen:

Wie führst du doch so selig, HErr, die Deinen!
Du lässest sie zwar oft hienieden weinen,
Doch führst du alles herrlich noch hinaus.
Gelobet seist du, Gott voll ewiger Gnade,
Du hast auch uns geführt auf schmalem Pfade
Zur ewigen Ruhe in dein Vaterhaus. Amen.

*

Grabrede, zugleich zur Einweihung eines neuen Gottesackers.

Im Namen des ewigen, lebendigen, heiligen, hochgelobten dreieinigen Gottes; im Namen Gottes, des Vaters, der uns nach seinem Ebenbilde erschaffen und unserem Leben sein Ziel gesetzt hat; im Namen Gottes, des Sohnes, unseres lieben HErrn und Heilandes, JEsu Christi, der von den Todten auferstanden und der Erstling geworden ist unter denen, die da schlafen, und im Namen Gottes, des Heiligen Geistes, unseres einigen und höchsten Trösters in Noth und Tod, der unsere Leiber zu seinen Tempeln geheiligt hat. Amen. Amen.

Herzlich geliebte trauernde Anwesende!

„Das Grab ist da", so rief einst Hiob, nach dem 17. Capitel seines Buches, aus, als er siech, krank und elend auf einem Aschenhaufen saß. Er erinnerte sich da so lebendig an seinen Tod und sah ihn so nahe, daß ihm die

ganze Erde nun nicht anders vorkam, als ein großer Gottesacker, und daß er meinte, schon mit einem Fuße in seinem Grabe zu stehen.

Haben wir, meine Freunde, jemals Ursache gehabt, jene Worte dem Kreuzträger Hiob mit Einem Munde gemeinschaftlich nachzusprechen, so ist es in dieser Stunde und an dieser stillen, vom Geräusch des irdischen Lebens abgesonderten Stätte. „Das Grab ist da", so müssen wir alle nicht nur ausrufen, wenn wir in diese offene Gruft schauen, die einer theuren Glaubensschwester unserer Gemeinschaft gegraben worden ist; auch wenn wir dieses ganze Feld überblicken, so ruft dieses selbst einem jeden von uns zu: „Dein Grab ist da."

Wir stehen hier nemlich, wie euch bewußt ist, das erste Mal auf einem Platze, der von nun an unsere gemeinschaftliche letzte Ruhestätte in dieser Welt sein soll. — O welch' ein ernster Augenblick für uns! Wer unter uns kann so leichtfertig, so unempfindlich, ja so verhärtet sein, daß nicht an einer solchen Stelle die ernstesten Gedanken seine Seele bewegen sollten? — Was aber ein Christenherz hier zu erwägen habe, das laßt mich jetzt in wenige Worte fassen, indem ich euch vorstelle:

Andächtige, heilige Betrachtungen einer christlichen Gemeinde bei ihrer ersten Versammlung auf ihrem Gottesacker;

sie bestehen nemlich

1. theils in einer lebendigen Erinnerung an unsere Sterblichkeit und an die Vergänglichkeit alles Irdischen,
2. theils in einer tröstlichen Vorstellung unserer einstigen herrlichen Auferstehung zum ewigen Leben, und endlich
3. in einer dankbaren Erwägung der großen Wohlthat eines christlichen Begräbnisses.

1.

Das Gewisseste von allem, wovon der Mensch weiß, daß es ihm in dieser Welt begegnen werde, ist der Tod und damit der Austritt aus der uns zugemessenen Zeit und der Eintritt in die endlose Ewigkeit. Nichts aber verliert der Mensch leichter aus seinem Gedächtnisse, als dieses. Die meisten sehen in die Zukunft, als wäre keine Ewigkeit in ihrem dunklen Hintergrunde; oder sie rechnen doch darauf, daß ihnen noch viele Jahre übrig sind; sie machen daher Pläne auf Pläne; was sie wünschen, das hoffen sie, und was sie hoffen, das träumen sie sich schon als gewiß; sie stellen sich ihren Tod nicht anders vor, als sei er noch in so weiter Ferne, daß ihr Auge ihn noch lange, lange nicht erreichen könne.

Beklagenswerthe Menschen! Sie erfahren es ja täglich, wie schnell und plötzlich oft der Tod die Menschen überrascht, wie er nicht nur die morschen Hütten der Greise erschüttert, sondern oft auch die frischen Rosen unserer

Kinder knickt, die blühenden Sprößlinge unserer Jünglinge und Jungfrauen abbricht und selbst Vater und Mutter, wie reichtragende Fruchtbäume entwurzelt und dadurch schon Säuglinge zu Waisen macht. Und doch meinen die meisten, über deine Schwelle wird der finstere Schnitter mit seiner Todtensichel sich nicht wagen.

Heut ist, meine Lieben, für unsere Gemeinde ein Tag gekommen, an welchem wir mit Gewalt aus diesem Schlafe geweckt und lebendiger, als je, an unsere Sterblichkeit und an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden. Denn wir sind nicht nur hier versammelt, um den verblichenen Leichnam einer geliebten Gattin, Mutter, Freundin und Glaubensschwester zu seiner Ruhe zu bringen, nachdem dieselbe wider alles Erwarten, trotz ihrer blühenden Jugend, aus dem Kreise ihrer trauernden Familie gerissen worden ist; wir haben heute auch das erste Mal den Boden betreten, der früher oder später auch unsere Gebeine bedecken wird. O, welch' eine gewaltige Predigt von unserer Sterblichkeit ist es, daß jetzt ein jeder unter uns sagen muß: Hier ist also der Platz, wo auch ich einmal ruhen werde! über kurz oder lang wird ein anderer Leichenzug sich nach dieser Stätte bewegen, aber dann werde ich nicht unter den Begleitern, sondern ich selbst werde die Leiche sein, mit welcher man hier ankommt; über kurz oder lang wird auf diesem Platze wieder eine Versammlung um ein Grab stehen, aber da werde ich nicht mit dastehen, sondern mein eigner Sarg wird es sein, auf welchen die Meinigen vielleicht mit heißen Thränen blicken werden; über kurz oder lang werde ich nirgends mehr zu finden sein, und wer nach mir fragt, den wird man hierher führen, ihm mein Grab zeigen und sagen: Hier ruht er; hier modern bereits die Gebeine dessen, den du suchest.

Wie? sollte es möglich sein, daß nun einer unter uns es nur einen Tag vergessen könnte, daß er den Tod in seinen Gliedern trage und hier keine bleibende Stätte habe, da der Kauf seines Begräbnißplatzes bereits abgeschlossen und die Erdschollen schon bestimmt sind, die auch seinen verwesenden Leib zudecken sollen? Ach nein, nun laßt uns täglich und stündlich daran denken: unser Leib ist aus Erde gebildet, er wird auch von der Erde ernährt, bald wird diese unser aller Mutter uns auch wieder in ihren Schooß aufnehmen, nach dem Worte des HErrn: „Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden."

Lasset uns aber auch hier einsehen lernen die Vergänglichkeit alles Irdischen und darum die Thorheit derjenigen, die ihr Herz an die irdische Eitelkeit hängen. Sind wir nicht Thoren, wenn wir uns absorgen und abmühen, ein immer schöneres und größeres Haus zu erlangen? Endlich werden wir doch ausziehen, und hier die enge Kammer eines Sarges beziehen müssen; die Bretter dazu sind vielleicht schon geschnitten. Sind wir nicht Thoren, wenn wir rennen und jagen, immer weitere und breitere Grundstücke zu besitzen? Endlich werden wir sie doch verlassen und uns hier in diesem kleinen Bezirke mit einem Rasenplätzlein begnügen müssen; vielleicht treten

wir schon in diesem Augenblicke auf den uns bestimmten Antheil. Sind wir nicht Thoren, wenn wir uns über unsere Brüder stolz erheben und etwa mit Schönheit, oder mit Kleiderpracht, oder mit Reichthum, oder mit Klugheit Hoffahrt treiben wollen? Endlich werden wir doch alle hier liegen, einander völlig gleich; Würmer werden den Leib des einen, wie des andern durchnagen und seine Schöne verzehren, und von dem einen, wie von dem anderen wird nichts übrig bleiben, als ein wenig Staub und Asche; und schon ist vielleicht das Todtenhemdlein gewebt, das unsere starren Glieder endlich verhüllen soll.

2.

Doch, meine Theuren, laßt uns bei diesen zwar heilsamen, aber traurigen Betrachtungen nicht länger verweilen. Wir gehen weiter, denn unser neuer gemeinschaftlicher Gottesacker erweckt auch zweitens in uns die tröstliche Vorstellung unserer einstigen herrlichen Auferstehung zum ewigen Leben.

Bei den meisten heidnischen Völkern war es Sitte, die Todten nicht zu begraben, sondern entweder zu verbrennen oder doch, wie die Egypter thun, sie durch köstliche Spezereien vor Verwesung zu schützen und in Mumien zu verwandeln. Nicht ohne Ursache ist diese Sitte von den Christen nicht beibehalten worden; wir legen unsere Todten lieber in einen Sarg, wie in ein Bettlein, um damit anzuzeigen, daß wir sie für Schlafende halten; wir legen sie so, daß sie ihr Antlitz nicht auf die Seite, sondern nach oben richten, um damit anzuzeigen, daß dieser Leib wieder vereinigt werden soll mit der Seele, die nach ihrer Trennung im Himmel wohnt; wir legen unsere Todten so, daß sie gleichsam nach Morgen schauen, um damit anzuzeigen, daß sie auf den HErrn warten, der von Morgen kommen wird, die Schläfer in den Gräbern zu wecken; wir schütten einen Hügel auf über der Ruhestätte wie einen kleinen Altar, um anzuzeigen, daß die darunter Ruhenden dem HErrn sich nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben geopfert haben; wir versenken endlich, was die Hauptsache ist, die Leiber unserer in Christo Entschlafenen in die Erde, wie ein Samenkorn in den Acker gesäet wird, um damit anzuzeigen, daß unsere Todten hier nicht vernichtet werden, sondern wie von Gottes Hand gesteckte edle Pflanzen hier nur keimen, unaussprechlich herrlicher wieder aufblühen und einst am jüngsten Tage als Gottes Garben eingeerntet und in die himmlischen Scheuern gebracht werden sollen. Daher spricht St. Paulus von den in Christo Verstorbenen: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib." Wir begraben daher auch unsere Todten, wo möglich, erst am dritten Tage nach ihrem Tode, an welchem der HErr auferstanden, anzuzeigen, daß wir, die wir in Christo schlafen, auch mit und durch ihn erwachen.

Die ganze Art und Weise der Christen, mit ihren Todten umzugehen, hat also den Zweck, ihre lebendige Hoffnung einer einstigen herrlichen Auf-

erstehung zu bezeugen; die ersten Christen nannten daher auch ihre Begräbnißplätze Schlafkammern oder Häuser der Lebendigen, und wir Deutschen haben ihnen ohne Zweifel den herrlichsten Namen, nämlich den Namen Gottesäcker gegeben.

Jeder Begräbnißplatz der Christen ist also auch ein tröstlicher Zeuge davon, daß Christus die Auferstehung und das Leben sei, daß er dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht habe, und daß daher, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, das ewige Leben habe und nimmermehr sterbe. Getrost können wir daher die Leiber unserer entschlafenen Brüder und Schwestern hier versenken: sie sind wohl aufgehoben; unsichtbar bethaut Gott dieses Thränenfeld mit seinem himmlischen Lebensthau und am großen Morgen der Auferstehung wird plötzlich dieser Acker lebendig werden und allenthalben wird es wogen wie ein zur Ernte reifes Waizenfeld, und wir alle, die wir ausgesät waren, werden erwachen, und so wir im Glauben entschliefen, von hier aus dem HErrn entgegen gerückt werden in der Luft und bei ihm sein allezeit.

3.

So ist uns denn nur noch eine Betrachtung übrig, welcher wir uns bei unserer ersten Versammlung auf diesem stillen Hofe hingeben müssen, sie besteht nemlich endlich in einer dankbaren Erwägung der großen Wohlthat eines christlichen Begräbnisses.

Wohl ist es wahr, es gibt Menschen, welche sagen: Mir ist es gleich, ob und wo ich begraben werde, ob mein Leichnam einst im Abgrunde des Meeres, oder ob er als eine Speise der Raubvögel auf freiem Felde oder ob er auf einem Boden liege, den Christenthränen gefeuchtet und ihre Gebete und Gesänge und heilige Worte Gottes geweiht haben. Ich weiß doch von allem nichts; mein Leib wird doch auferstehen. Menschen, die so sprechen, meinen freilich damit eine besondere Stärke ihres Geistes zu beweisen, aber sie verleugnen damit nicht nur das Gefühl eines Christenherzens, sondern selbst das eines Menschenherzens.

Ja, bereit sollen wir wohl sein, so der HErr es will, selbst in dem Rachen eines Löwen ein Grab zu finden, aber es ist und bleibt doch ein jedem Menschen von Natur eingepflanztes, unschuldiges Verlangen, ordentlich und ehrlich begraben zu werden an der Seite seiner Lieben. Daher wird es in Gottes Wort den Gottesverächtern als eine Strafe gedroht, daß sie unbegraben bleiben oder wie ein Thier verscharrt werden sollen, wie dies auch an dem abgöttischen Jerobeam, an der schändlichen Isebel, an dem aufrührerischen Absalom und Anderen wirklich aus Gottes gerechtem Gerichte geschehen ist. Hingegen sehen wir, wie sich ein Abraham alle Mühe gab, für seine Sarah ein Erbbegräbniß von den Kindern Heth zu kaufen, in welchem er selbst und Isaak mit seiner Rebekka, Jacob mit seiner Lea sich begraben und auch Joseph beisetzen ließ nach ihrem ausdrücklichen letzten Willen.

Jeder wollte gerne an der Seite seiner gläubigen Väter liegen. Daher wurde auch JEsus, Johannes der Täufer und Stephanus von seinen Freunden selbst mit Lebensgefahr in ein ordentliches Grab gebracht.

Zu den härtesten Verfolgungen rechneten es daher auch die ersten Christen, wenn ihnen verboten wurde, ihre entschlafenen Glaubensgenossen christlich zu beerdigen; sie entwendeten oft in dunkler Nacht ebenfalls mit Lebensgefahr die Leichname der Märtyrer von den Richtplätzen und legten ihre gemarterten Gebeine in ihre Ruhe im Schooße der Erde. Ja, die ersten Christen hielten darauf so sorgfältig, daß sie oft sogar alle ihre kirchlichen Geräthe verkauften, um den Aufwand für das ordentliche Begräbniß der Ihrigen bestreiten zu können.

Fern sei daher von uns der rohe Gedanke, es gilt mir gleich, ob mein armer Leib unter den Segnungen einer christlichen Gemeinde und unter Anrufung Gottes ausgesät werde zum Tage der großen Ernte, oder nicht; nein, laßt uns heute Gott innig danken, daß er uns ein Räumlein bescheert hat, wo wir zusammen schlafen können auf ein gemeinsames fröhliches und ewig seliges Erwachen. O große Freundlichkeit Gottes, erst führt er uns zusammen, mit einander zu kämpfen, und dann will er uns wieder vereinigen, zusammen zu ruhen, bis wir ungetrennt die ewige Ruhe in den Häusern des vollkommenen Friedens genießen. O unaussprechliche Freundlichkeit unseres Gottes, der uns, wenn wir die geräuschvolle Stadt für immer werden verlassen haben, hier ein stilles Friedensstädtlein geschenkt hat, wo wir wieder Aufnahme finden und das Bürgerrecht erlangen sollen, um hier mit unseren lieben Freunden, mit Vater, mit Mutter, mit Brüdern, mit Schwestern, mit Kindern und Enkeln friedvoll zu wohnen, bis in finsterer Mitternachtsstunde ein Licht vom Himmel die Nacht unseres Grabes plötzlich erleuchten und der himmlische Bräutigam uns zur Hochzeit rufen wird.

O JEsu, o JEsu, dich rufen wir daher demüthig an, erbarme dich unser; wir bitten dich hier im Leben, denn nach dem Tode gilt kein Seufzen um Gnade mehr; bereite uns alle, alle, und auch diejenigen, die noch später hier in diesem Acker zur Ruhe gebracht werden sollen, also zu, daß wir nicht einst als Unkraut, sondern als ein reiner Weizen ausgesät, nicht als Todte, sondern als Schlafende auf gewisse Hoffnung einer seligen Erweckung zum Leben eingesenkt werden. Alle hier Weinenden erfülle mit Trost und himmlischer Hoffnung und laß sie allezeit ergeben in deinen Willen diese Stätte verlassen. Und endlich bitten wir dich, wache, o wache über dieses Plätzlein in Gnaden; schleuß du hier selbst stets unsere Kammern hinter uns fest zu, wie du zuschlossest die Arche der Sündfluth und schütze diese unsere Schlafstätten vor der Hand ruchloser Frevler. Einst aber, wenn du mit der Posaune des Erzengels kommen wirst, dann mache auch diese Stätte herrlich und hole auch uns alle von hier aus hinauf in deine ewigen Hütten. Erhöre uns um deines bitteren Leidens, Todes und deiner siegreichen Auferstehung und Himmelfahrt willen. Amen. Amen. *

Winke zu Luthers Predigt über das Evangelium am Sonntag Sexagesimä.

Thema und Theile gibt in dieser Predigt Luther sogleich am Anfange also an: „Dies Evangelium saget von den Schülern und Früchten, die das Wort Gottes hat in der Welt. . . . Er (der Sämann Christus) setzt aber viererlei Schüler des Wortes Gottes." Und daß hier unter dem Worte Gottes nicht das Gesetz, sondern das Evangelium zu verstehen sei, wird auch sogleich klar und bestimmt mit diesen Worten gesagt: „Denn es redet nicht vom Gesetz, noch von Menschensatzungen; sondern, wie er selbst sagt, vom Worte Gottes, welches er selbst, der Sämann Christus, prediget." Auch wird der Grund hievon klar mit diesen Worten gegeben: „Das Gesetz bringet keine Frucht."

Wie einfach und gewaltig ist doch diese Predigtweise. Mit einigen Umrissen wird dem Leser sogleich, ohne lange Irrfahrt, das Bild gezeigt, das er jetzt schauen soll. Ein guter Eingang, der wirklich in den Text einführt, ist von großem Nutzen; aber wenn die Zuhörer durch einen schlechten Eingang wie in einem Irrgarten umhergeführt werden, dann ist er vom Uebel.

„Viererlei Schüler" des Evangeliums will also in dieser Predigt Luther beschreiben, und welcher aufmerksame Zuhörer wünschte dies nicht beim Verlesen dies Textes?

1. Den ersten Theil faßt Luther also: „Die ersten sind, die es hören und vernehmen's nicht, achten's auch nicht." Damit aber ja niemand meinen möge, diese Schüler seien ganz unwissende, ruchlose, außer dem Bereich göttlichen Wortes stehende Menschen, so zeichnet sie Luther also: „Und dies sind nicht die schlechtesten Leute auf Erden, sondern die größten, klügsten und heiligsten, und Summa: es ist der größte Haufe; denn er redet hier nicht von denen, die das Wort verfolgen, oder nicht zuhören, sondern von denen, die es hören und Schüler sind, die auch rechte Christen wollen genennet werden und unter der christlichen Versammlung bei uns leben, und mit uns Taufe und Sacrament theilhaftig sind. Aber es sind und bleiben fleischliche Herzen, nehmen das Wort nicht ein, es gehet zu einem Ohr ein, zum andern wieder aus."

Vortrefflich erklärt jetzt Luther weiter die Worte: „Darnach kommt der Teufel ꝛc." „Welche Kraft des Teufels nicht alleine das bedeutet, daß die Herzen, durch weltlichen Sinn und Leben verhärtet, das Wort verlieren und fahren lassen, daß sie es nimmer verstehen noch erkennen; sondern auch, daß anstatt Gottes Wort der Teufel falsche Lehrer schickt, die es zertreten mit Menschenlehren." Welch ein weites Feld öffnet mit diesen einfachen Worten Luther einem Prediger, nachzuweisen, daß durch weltlichen Sinn, durch weltliches Leben und durch falsche Lehre das Herz verhärtet und der Same göttlichen Wortes zertreten werde. Und wie das geschieht, wird hier gar trefflich gezeigt: „Welches geschieht, wenn er (der Teufel) ihr Herz abwendet und

verblendet, daß sie es nicht mehr vernehmen noch achten. Sie kehren die Ohren von der Wahrheit und wenden sich zu den Mährlein. Die Menschenlehren regieren in ihren Herzen. Sie müssen der Lügen glauben, weil sie der Wahrheit nicht gehorchet haben." Und wie heißen nun die unglückseligen Menschen, die hier der HErr meint? Luther antwortet: „Also gehören in diese Zahl alle Ketzer, Rottengeister und Schwärmer, die das Evangelium fleischlich vernehmen und deutens nach ihrem Sinn, wohin sie wollen, die alle das Evangelium hören und doch keine Frucht bringen, ja vielmehr durch den Teufel regieret und härter von Menschensatzungen unterdrückt werden denn zuvor." Welch ein Licht verbreiten diese Worte Luthers über unsere letzte Zeit, in welcher fast alle Herzen gegen das Evangelium verhärtet sind! Das ist der Fluch der Ketzer, Rottengeister und Schwärmer, die „in ihren verderblichen Lehren, unter dem Schein und Namen des Evangeliums das Wort hinwegnehmen. . . . Denn wo dies Wort nicht bleibt, da ist keine Seligkeit."

2. Den zweiten Theil faßt Luther also: „Die andern sind, die es mit Freuden annehmen, aber sie beharren nicht." Sie nehmen das Wort mit Freuden an; warum? „Sie freuen sich, daß sie die rechte Wahrheit erkennen und wissen mögen, wie man ohne Werke durch den Glauben soll selig werden. Auch daß sie frei worden sind von dem Gefängniß des Gesetzes, Gewissens und menschlicher Lehre." Sie beharren aber nicht; warum nicht? „Wenns zum Treffen kommt, daß sie darüber sollen leiden Schaden, Schmach, Verlust Leibes oder Gutes, so fallen sie ab und verleugnens; denn sie haben nicht Wurzel genug, stehen auch nicht tief genug. Darum sind sie gleich der Saat auf einem Fels, die frisch herausfähret und grünet, daß Lust ist anzusehen, und gute Hoffnung gibt; aber wenn die Sonne heiß scheinet, so verdirbet es, denn es fehlet an Erde und Saft und ist gar Fels da." Welche Früchte fehlen solchen Schülern? „Diese Früchte sind nicht allein die Werke, sondern vielmehr das Bekennen, Predigen und Ausbreiten des Wortes, daß viel andere dadurch bekehret und das Reich Gottes gemehrt werde." Hier gibt Luther einem Prediger schöne Gelegenheit, darauf mit heiligem Ernst in seiner Predigt einzugehen, welche entsetzliche Ursachen das Verleugnen in Lehre und Leben bloßlegt, nämlich: ein ungebrochnes, wetterwendisches Herz. Solche Leute „verleugnen zur Zeit der Verfolgung, oder schweigen je das Wort und thun, reden, leiden alles, das die Verfolger heißen oder wollen." Wer seine Gemeinde etwas genauer kennt, dem wird es nach solcher Anleitung hierbei nicht an Stoff fehlen. Mit Recht sagt bei diesem Theile Luther: „Dieser ist auch ein großer Haufe!" — Es wäre aber gewiß verkehrt, in diesem zweiten Theile gegen Secten und Rotten und Schwärmer zu reden, denn von denen ist hier nicht die Rede.

3. Den dritten Theil faßt Luther also: „Die dritten, die es hören und vernehmen, aber auf die andere Seiten fallen, nämlich auf die Lust und Gemach dieses Lebens. Diese „richten nicht Ketzerei an, wie die ersten, sondern haben das Wort immer lauter und rein; auch werden sie nicht zur linken

Seiten angefochten, wie die andern mit Widerwärtigkeit und Verfolgung, sie fallen aber zur rechten Seiten und ist ihr Verderben, daß sie Frieden und gute Tage haben. Sie gehen nicht mit Ernst aufs Wort, — werden faul, versenken sich in die Sorge, Reichthum und Wollust dieses Lebens, daß sie kein nütze sind... Sie haben alles, was zur Seligkeit dienet, am Worte, ohne sie brauchens nicht und verfaulen in diesem Leben im Fleisch." Luther beschreibt sie zuletzt kurz also: „Hieher gehören alle, die es hören und zähmen ihr Fleisch nicht; sie wissen's und thun nicht darnach; sie lehren und kommen ihm selbst nicht nach, bleiben heuer als fern." Wer sich in diesen hier so kurz gegebnen Abriß recht hineindenkt, wird finden, daß ihm hier alles gegeben ist, um eingehend und nützlich über diesen Gegenstand zu predigen.

4. Den vierten Theil faßt Luther also: „Die vierten sind, die es mit einem feinen guten Herzen fassen und behalten und bringen Frucht mit Geduld." Wer sind also diese Schüler göttlichen Wortes? „Das sind, die das Wort hören und beständiglich daran halten, daß sie auch alles darüber wagen und lassen, welchen der Teufel dasselbe nicht nimmt, noch sie dadurch verführt, auch die Hitze der Verfolgung nicht abjaget, auch die Dornen der Wollust und Geiz dieser Zeit sie nicht hindert, sondern Frucht bringen, daß sie auch andere dasselbe lehren und das Reich Gottes mehren, darnach auch ihrem Nächsten Gutes thun in der Liebe." Nun denke, lieber Leser, über jeden dieser Sätze nach, und du wirst finden: es ist hier alles gesagt, was von einem feinen guten Herzen gesagt werden kann. Doch man beachte die weitere Ausführung dieses Gegenstandes. „Gleichwie ein Acker, der ohne Dornen und Sträuchen fein gleich und räumig stehet, wie ein reiner schöner Platz; also ist ein Herz auch fein und rein weit und räumig, das ohne Sorge und Geiz ist auf zeitlicher Nahrung, daß Gottes Wort wohl da Raum findet. Gut ist aber der Acker, wenn er nicht allein fein und gleich da lieget, sondern auch fett und fruchtbar, daß er einen guten Boden hat und kornreich ist, nicht wie der steinigte oder kiesigte Acker: also ist ein Herz, das guten Grund hat, und mit vollem Geist stark, fett und gut ist, das Wort zu behalten und Frucht zu bringen mit Geduld." Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, daß Luther hier nicht davon redet, wie man ein feines gutes Herz erlangt, sondern davon, was ein feines gutes Herz ist.

Darauf folgt nun die Anwendung: „Da sehen wir, wie es nicht Wunder ist, daß so wenig rechte Christen sind. Denn der Samen fällt nicht allein in den guten Acker, sondern nur in das vierte und wenige Theil" ꝛc. „Dies ist uns zur Lehre gesagt, daß wir uns nicht sollen irren lassen, daß so viel das Evangelium mißbrauchen, und wenig recht fassen; wiewohl es verdrießlich ist, denen zu predigen, die es so schändlich handeln, und eben wider das Evangelium treiben. Denn es ist eine Predigt, die so gemein soll gehen, daß sie auch aller Kreatur soll vorgetragen werden... Was liegt uns daran, daß es so viele verachten? Muß doch so sein, daß viele berufen und wenig auserwählt sind. Um der guten Erden willen, die Frucht bringet mit Geduld,

muß der Same auch vergeblich an den Weg, auf den Fels und unter die Dornen fallen; sintemal wir auch gewiß sind, daß Gottes Wort nicht ohne Frucht abgehet."

Nun macht Luther, so zu sagen, einen Abstecher und geht als ein zeitgemäßer Prediger auf einen lächerlichen papistischen Irrthum, den von dreierlei Keuschheit, ein. Doch dies mag der Leser selbst näher besehen. Wichtig ist es, was er am Schluß zur Erklärung des Spruches sagt: „Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes" ꝛc. G. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Tag der Reinigung Mariä.

Wie ein Mensch ein wahrer Christ werde, wie er sich als solchen zu beweisen und was er zu erwarten habe, sind Fragen von der allerhöchsten Wichtigkeit, und doch werden sie vielfach ganz falsch beantwortet, selbst von solchen, die sich Christen nennen. Laßt uns darum aus Gottes Wort die richtige Antwort wohl lernen.

Luc. 2, 22—32.

Simeon, ein herrliches Exempel eines wahren Christen; wir sehen an demselben,

1. wie man ein solcher wird,
   a. nicht aus eigenen Kräften,
   b. allein durch den Heiligen Geist, der
      α. in uns ein Sehnen nach dem Trost Israels wirkt,
      β. uns denselben erkennen lehret;
2. wie man als solcher lebt,
   a. nicht sich selbst,
   b. sondern dem HErrn; man dient ihm
      α. freiwillig,
         א. nicht um etwas zu verdienen,
         ב. sondern um dem HErrn für die empfangene Seligkeit dankbar zu sein,
      β. eifrig;
3. wie man als solcher stirbt,
   a. man geht mit Christo getrost dem Tode entgegen,
   b. man gelangt durch den Tod zum vollen Genusse dessen, was man schon hier dem Vorschmacke nach genossen hat. G.

Sonntag Sexagesimä.

Es ist eine große Gnade, daß uns Gott unter dem Schall seines Wortes leben läßt. Ach, wie viele treten diese Gnade mit Füßen und gehen darum ewig verloren! Aber ist nicht derer, die Gottes Wort hören, immerhin noch eine große Zahl? Leider sind auch unter diesen viele, die nicht selig werden. Dies zeigt uns der HErr im heutigen Evangelium.

Evang. Luc. 8, 4—15.

Christi Unterricht von den verschiedenen Zuhörern seines Wortes.

Laßt uns sehen,

1. wie er uns diese verschiedenen Zuhörer beschreibt:
   a. solche, die das Wort vergeblich hören; es sind dies
      α. die, welche das Wort nicht verstehen und nicht zum Glauben kommen,
      β. die, welche das Wort zwar verstehen, aber wieder vom Glauben abfallen,
      γ. die, welche das Wort zu Herzen fassen, aber sich in irdischen Sinn verflechten lassen und die Frucht ersticken;
   b. solche, die das Wort zu ihrer Seligkeit hören,
      α. sie hören und verstehen es,
      β. sie behalten es in einem feinen, guten Herzen,
      γ. sie bringen Frucht in Geduld;
2. wozu uns dieser Unterricht dienen soll:
   a. er fordert uns auf, uns zu prüfen, zu welchem Haufen wir gehören,
   b. er mahnt,
      α. zur Buße diejenigen, die Gottes Wort bisher vergeblich gehört haben,
      β. zur Demuth diejenigen, die Gottes Wort angenommen haben und in ihrem Herzen behalten,
   c. er erinnert uns, daß wir uns nicht ärgern sollen, wenn wir sehen, daß Gottes Wort bei vielen keine Frucht bringt.

G.

Sonntag Quinquagesimä.

Die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens unsers HErrn ist von hoher Wichtigkeit. 1 Cor. 1, 23. 2, 2. Gal. 6, 14. Billig widmet die Kirche dieser Betrachtung eine längere Zeit. Diese heilige Passionszeit steht nun wieder bevor und unser heutiges Evangelium führt uns in dieselbe ein. Möchten wir von dem Leiden unsers HErrn nicht blos mit unserm Munde singen und reden, sondern auch das rechte heilsame Verständniß desselben haben.

Luc. 18, 31—43.

Die Passionspredigt unsers HErrn JEsu;

1. der Inhalt derselben; der HErr weis't uns hin auf
   a. die Nothwendigkeit seines Leidens,
   b. die Willigkeit zu seinem Leiden,
      α. er hat sich von Ewigkeit dazu erboten,
      β. er hat es darum durch die Propheten im Alten Testament vorher verkündigen lassen,
      γ. er ist in der Fülle der Zeit Mensch geworden und hat sich zu bestimmter Zeit nach Jerusalem begeben, um da zu leiden,
   c. die Größe seines Leidens; er hat gelitten
      α. am Leibe, V. 32. 33.,
      β. an der Seele, V. 31 („alles — das geschrieben ist durch die Propheten"). Jes. 53, 11. Ps. 22, 2.
   d. den Ausgang seines Leidens, V. 33.;
2. das rechte Verständniß derselben; dasselbe
   a. haben wir nicht von uns selbst,
      α. wir sind von Natur geistlich blind, V. 34.,
      β. wir können uns nicht selbst sehend machen;
   b. bekommen wir allein von dem HErrn,
      α. er allein kann uns das Verständniß öffnen,
      β. er ist herzlich willig und bereit dazu, V. 31 („Sehet"). V. 42. C. 24, 32. 45.

G.

Sonntag Invocavit.

Eine wichtige Lehre des heiligen Evangeliums ist auch die, daß unser HErr JEsus versucht worden ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Die Welt freilich urtheilt anders. Aber dadurch dürfen wir uns nicht irre machen lassen. Ihr ist ja das Wort vom Kreuz eine Thorheit und ein Aergerniß. So wollen wir denn ꝛc.

Matth. 4, 1—11.

Die hohe Wichtigkeit der Versuchung Christi durch den Satan; sie ist wichtig,

1. wegen des großen Trostes, der für uns darin liegt; tröstlich ist es nämlich,
   a. daß er sich aus grundloser Liebe zu uns so tief erniedrigt, daß er sich vom Satan anfallen, herumführen, verhöhnen ꝛc. läßt,
   b. daß er die Versuchungen erduldet, damit er als ein treuer Hoherpriester Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit, Hebr. 2, 18. 4, 15.,

c. daß er für uns mit dem Satan kämpft und ihn überwindet, Luc. 4, 13. Matth. 26, 38. 27, 46. Joh. 19, 30. 1 Mos. 3, 15. 1 Joh. 3, 8.,

d. daß er uns diesen seinen Sieg im Evangelium verkündigen läßt und schenken will;

2. wegen des herrlichen Beispiels, das uns darin gegeben ist; er zeigt uns,

a. daß wir uns nicht selbst in Gefahr stürzen sollen, V. 1 („vom Geist in die Wüste geführt");

b. daß aber seine Glieder sich gefaßt halten sollen, auch vom Satan versucht zu werden,

α. nicht von Ungefähr, sondern nach dem weisen, heiligen und heilsamen Rath und Willen Gottes,

β. von ihrer Taufe an, in der sie dem Teufel abgesagt haben, — ihr ganzes Leben hindurch,

γ. auf mancherlei Weise,

c. was sie als Versuchungen Satans ansehen sollen; alles nämlich, wodurch Satan sie um ihre Kindschaft bringen will, indem er sie reizt

α. an ihrer Kindschaft zu zweifeln, V. 3. („Bist du Gottes Sohn" ꝛc.),

β. auf ihre Kindschaft zu pochen, V. 5. 6. (Satan führt sie auf geistliche Höhen, reizt sie, nach hohen Dingen zu trachten, die ordentlichen Mittel zu verachten, an der gemeinen Lehre sich nicht mehr genügen zu lassen, nach neuen Lehren lüstern zu werden, vermessen und sicher zu werden, auf Gnade zu sündigen ꝛc., und bei dem allen auf die Schrift, aber fälschlich, sich zu berufen),

γ. ihre Kindschaft hinzugeben für schnöde Güter, V. 9.,

d. wie sie die Versuchungen überwinden können,

α. nicht durch eigene Kraft,

β. durch den Glauben, 1 Petr. 5, 9. Jac. 4, 7., mit dem Wort, V. 4. 7. 10 („Es stehet geschrieben"). Eph. 6, 17.

G.

Sonntag Reminiscere.

Nicht jeder wahrhaft Gläubige hat einen starken Glauben. Der schwache Glaube hat hauptsächlich drei Merkmale: 1. er wird im Unglück scheu vor Gott; 2. er verzagt bald an der Erhörung seines Gebets und wird müde, wenn die Hilfe sich verzieht; 3. er will immer nur dann getrost sein, wenn er die Gnade fühlt. Zwar ist ein solcher schwacher Glaube ein wahrer Glaube, aber der starke Glaube hat große Vorzüge, die sich namentlich in der Hitze der Anfechtung zeigen.

Matth. 15, 21—28.

Der starke Glaube in der Hitze der Anfechtung;

1. wenn er großes äußerliches Unglück erfährt, so nimmt er alsbald seine Zuflucht zu Gott im Gebet;
   a. auch Starkgläubige gerathen oft in großes äußeres Unglück,
   b. aber dann verzagen sie wohl an Menschenhülfe, nehmen aber alsbald zuversichtlich im Gebet ihre Zuflucht zu Gott;
2. wenn sein Gebet nicht erhört zu sein scheint, so hält er um so eifriger an;
   a. auch das Gebet des starken Glaubens in der Noth scheint oft nicht erhört zu werden, ja die Noth wird oft um so größer,
   b. aber dann hört er nicht auf zu beten, sondern hält um so eifriger damit an;
3. wenn er bei äußerer Noth auch innerlich von seiner Unwürdigkeit angefochten wird, so hält er sich desto fester an das Wort und erringt so den herrlichsten Sieg;
   a. auch der starke Glaube erfährt oft im äußern Unglück innere Anfechtung wegen seiner Unwürdigkeit, auch wegen seiner Erwählung,
   b. aber dann hält er sich desto fester an das gehörte oder geschriebene Wort und erringt so den herrlichsten Sieg. *

Dispositionen zu Casualpredigten und Reden.

Zu einer Ordinationspredigt.

Der heutige Tag ist ein rechter Freudentag. Die Schaar der Boten des Evangeliums (Ps. 68, 12.) ist wieder um einen vermehrt worden. Zwar die Welt lacht und spottet über unser Vornehmen. Ihr sind die Diener des Worts ein Gegenstand des Aergernisses, 1 Cor. 4, 13. Wir wollen uns aber nicht irre machen lassen, sondern die Gabe Gottes dankbar hinnehmen und uns freuen. Dazu wollen wir uns denn jetzt ermuntern.

Jes. 52, 7.

Der heilige Prophet sieht im Geist die Boten des Evangeliums, die der HErr im Neuen Testamente senden wollte. Hingerissen von Verwunderung über die Liebe des Sohnes Gottes ruft er aus: „Wie lieblich" ꝛc. So müssen auch wir heute ausrufen. Laßt mich daher zu euch reden:

Von den lieblichen Boten des Evangeliums; und euch zeigen,

1. warum sie lieblich sind,

a. nicht wegen des lieblichen Vortrags, den nicht alle haben und der auch nicht durchaus nothwendig ist (daher sagt der Prophet nicht: Mund),

b. sondern wegen der lieblichen Botschaft, mit der sie auf Gottes Befehl („Boten") zu uns eilen („Füße"); diese liebliche Botschaft ist aber

α. nicht die Predigt des Gesetzes, obwohl diese auch Gottes Wort und eine nöthige Predigt ist,

β. sondern die Predigt des Evangeliums, darin uns gesagt wird,

א. daß uns Christus den Reichthum unaussprechlich herrlicher Güter erworben habe; sie verkündigen

aa. Frieden — nicht den falschen, Joh. 14, 27. Jer. 8, 11. 1 Thess. 5, 3., sondern den wahren; sie predigen

bb. Gutes — nicht Scheingüter, sondern wahre ewige Güter; sie verkündigen

cc. Heil — nicht das, welches sich der Mensch selbst bereiten soll, sondern das am Stamme des heiligen Kreuzes schon vollbracht ist;

ב. daß uns Christus durch den Glauben („dein Gott") derselben theilhaftig machen und dieselben uns bewahren („König") wolle;

2. wem sie lieblich sind,

a. nicht denen, die unbekümmert darüber sind, ob Gott zürne, sondern denen, welchen um Trost bange ist und die sich nach Frieden sehnen, Jes. 39, 17. Cap. 61, 1. f.,

b. nicht denen, die in den vergänglichen Gütern ihr Glück suchen, sondern denen, die ewige, unvergängliche Güter begehren, 1 Petr. 1, 4.,

c. nicht denen, die ihre eigene Heilande sein wollen, sondern denen, die an sich selbst verzweifeln und dafür halten, daß Gott uns nur das Heil bereiten kann, Eph. 2, 5. 8. f.,

d. nicht denen, die von Christo nichts wissen wollen, Luc. 19, 14. Ps. 2, 3., sondern denen, die da erkennen, daß sie nur bei ihm selig sein und bleiben können, Phil. 1, 6. 1 Petr. 1, 5. G.

Zu einer Antrittspredigt.

Der heutige Tag ist wichtig für mich und euch. 1. Für mich; denn ich übernehme ein Amt, in welchem ich euch zur Seligkeit führen soll und um welches willen Gott nun eure Seelen von mir fordern will. 2. Für euch;

denn Gott fordert nun von euch, daß ihr mich an Christi Statt hört. Ihr begehrt heute mit Recht, von mir zu hören, was ich euch bringe und wie ich mein Amt unter euch zu führen gedenke, und was ich hingegen von euch begehre. —

Röm. 1, 16. 17.

Mein Bekenntniß und meine Bitte beim Antritt meines Amtes unter euch;

1. Was ich euch bekenne; ich bekenne,
   a. was ich euch bringe,
      α. nicht meine Weisheit,
      β. sondern das Evangelium von Christo;
   b. wessen ich mich dabei tröste,
      α. gegen meine Ohnmacht, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist,
      β. gegen meine Unfähigkeit, daß das Evangelium für alle Menschen ist;
2. Worum ich euch bitte; ich bitte
   a. nicht, daß ihr mir als einem Menschen unbedingt gehorsam seid, sondern daß ihr das Evangelium, welches ich euch predigen werde, im Glauben annehmet;
   b. nicht, daß ihr nach den Forderungen des Gesetzes vollkommen seid, sondern daß ihr euch aus Glauben in Glauben führen lasset.

Wohl uns, wenn ich thue, was ich euch gelobe, und wenn ihr thut, was ich von euch fordere! So wird der HErr mit seinem Segen unter uns wohnen und wandeln, und einst werden wir uns vor Gottes Thron wieder zusammenfinden. *

Zu einer Beichtrede.

(Sonntag Quinquagesimä oder Reminiscere.)

Die Bitte: „HErr, erbarme dich mein!" wird von vielen ganz gedankenlos gesprochen.

Matth. 15, 22. Luc. 18, 38.

Was schließt die Bitte: „HErr, erbarme dich mein!" in sich?
Das Bekenntniß:

1. ich bedarf eines Helfers,
2. ich bin der Hülfe nicht werth,
3. ich bin gewiß, daß er mir helfen wird. G.

Entwürfe zu Beicht-, Trau- und Leichenreden.*)

Von E. W. K.

Zu Beichtreden.

I.

2 Tim. 2, 19.

Ihr seid hier erschienen, um zum Tisch des HErrn zu gehen. Ihr sollt euch daher selbst versuchen, ob ihr im Glauben steht, ohne den Christi Leib und Blut nicht heilsamlich genossen wird. Die aber betrügen sich selbst, die zu glauben wähnen, dabei aber keine rechtschaffene Früchte der Buße bringen wollen. Das lehrt unser Text. Denn wenn der, welcher Christi Namen nennt, von Ungerechtigkeit abtreten soll, so auch derjenige, welcher die selige Frucht des heiligen Abendmahls empfangen will.

St. Pauli an alle Communicanten gerichtete Ermahnung: Es trete ab ꝛc. Wir betrachten

1. Die Ermahnung selbst.

a. Ungerechtigkeit heißt hier alles, was der Gerechtigkeit Gottes, also den heiligen zehen Geboten zuwiderläuft, mit einem Worte: Die Sünde. 1 Joh. 3, 4. 5, 17.

α. Wir alle sind von Natur Ungerechte und Sünder: Ps. 14, 1. 3. Röm. 3, 10. 5, 19. Hiob 14, 4. Ps. 51, 7.; auch die Gläubigen: Pred. 7, 21. Sprüchw. 20, 9. Röm. 7, 14. Jes. 64, 6. Luc. 17, 10. Jac. 3, 2. ꝛc.

β. Wie schrecklich ist es daher, zu behaupten, der Mensch könne das Gesetz vollkommen erfüllen, ja, überflüssige gute Werke thun und es schon hier zur vollkommenen Heiligkeit bringen. Ihr nicht also! Erkennt und beweint euer Verderben. Gebt euch schuldig der Uebertretung des ganzen Gesetzes. Dan. 9, 7. Luc. 15, 21. David. Petrus.

γ. Aber bedenkt auch, daß „die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben", 1 Cor. 6, 9. Wer kann nun selig werden? Wer darf es wagen, den Namen Christi zu nennen?

b. Gott Lob! Der Apostel sagt nicht: Es sei frei von Ungerechtigkeit, sondern: Es trete ab von Ungerechtigkeit ꝛc.

α. Was müssen also diejenigen thun, die Christi Namen nennen und zu seinem Tisch treten wollen? Mit einem Worte: Ablegen die Werke der Finsterniß ꝛc. Röm. 13, 12. 1 Cor. 5, 7. — Eph. 4, 22. ff. 1 Pet. 2, 1.

β. Es ist aber nicht genug, daß man für etliche Tage von der Ungerechtigkeit abtrete, dann aber wieder in dieselbe zurückfalle. 2 Petr. 2, 20—22. Hüte dich vor Sünden wider das Gewissen! 1 Joh. 1, 8. 3, 6. —

*) Anmerkung. Diesen Entwürfen sind Felix Bidembach's Promptuaria zu Grunde gelegt, doch sind sie durchaus frei und selbständig nach denselben ausgearbeitet.

2. Die Begründung derselben.

a. Der Grund, weshalb man von der Ungerechtigkeit abtreten soll, liegt in den Worten: „Wer den Namen Christi nennet."

α. Christi Namen ist der ganze Christus mit Allem, was er ist und hat: 1 Cor. 1, 30.

β. Die nennen Christi Namen, die gläubig rühmen, was der HErr Großes an ihnen gethan hat.

b. Wie viel Ursache haben daher die Christen, der Gerechtigkeit und Heiligkeit nachzujagen! Denn mit dem Wortbekenntniß muß das Thatbekenntniß verbunden sein. Wer ein Christ heißen will, der lebe auch als ein Christ. 1 Joh. 1, 4—6.

α. Er erkenne Christum für seinen König und Gott an, dem er Gehorsam in der heiligen Taufe geschworen hat; er preise und verherrliche seinen Namen; er habe Lust an seinem Wort.

β. Er wandele überhaupt in den Fußstapfen Christi: Matth. 11, 29. Joh. 13, 15. — 1 Cor. 11, 1. Phil. 2, 5.

Prüfet euch daher, ob euer Bekenntniß zu Christo aus der Wahrheit ist, oder ob ihr nicht vielleicht nur Namenchristen seid. Auch Heuchler können rühmen: Ich bin getauft, gehe zum Abendmahl, bete ꝛc. Siehe zu, ob du mit gutem Gewissen bekennen darfst: Ich trete ab von aller Ungerechtigkeit und jage nach der Heiligung, wenn auch in großer Schwachheit. Den Glauben und den Eifer in der Heiligung zu stärken, hat der HErr Christus auch das heilige Abendmahl eingesetzt. Möge es ꝛc.

Zu Traureden.

I.

Psalm 128, 3.

Die heilige Schrift ist voll von lieblichen Bildern, unter denen sie ein tugendsames Gemahl darstellt; bald wird ein solches mit Gold, bald mit Perlen, mit der Sonne ꝛc. verglichen. Eins der schönsten ist das Bild des Weinstocks in unserm Text. Wir wollen es heute betrachten. Ihr beide, ihr lieben Neuvermählten, könnt aus demselben manche heilsame Lehre für euren neuen Stand schöpfen.

Was sollen christliche Eheleute aus dem Psalmwort: Dein Weib wird sein ꝛc. lernen? Hört

1. Was eine christliche Ehefrau daraus lernen soll.

a. Ein „Weinstock um ein Haus her" ist eine Zierde desselben, die Bewohner und alle Vorübergehenden freuen sich darüber. So soll es mit einer gottseligen Ehefrau sein. Sirach 26, 2. V. 21.: „Wie die Sonne wenn sie" ꝛc. Was ist strahlender als die Sonne? Ein tugendsam Weib ist also keine geringe Zierde. Vergl. Sprüchw. 11, 16. 12, 4.

b. Wie der Weinstock deshalb am Hause befestigt wird, damit die Stürme oder böse Buben ihn nicht beschädigen oder abreißen: so soll das Weib ihrem Manne anhangen, bis der Tod sie scheidet. Zucht, Ehrbarkeit, Keuschheit soll daher des Weibes Zierde sein. Sprüchw. 11, 22. 31, 30. Vergl. Sir. 26, 19. 20. 23.

c. Wie der Weinstock sich allzeit rings um das Haus anschmiegt und anrankt, es vor Regen schützt und lieblichen Schatten gewährt: so soll eine Hausfrau mit ihrem Hause gleichsam verwachsen sein. Wie fein steht ihr häuslicher Sinn! Sie soll nicht wie eine Blume sein, die außerhalb des Hauses im Garten prangt. Vergl. Sprüchw. 31, 10. ff. Beispiele: Abigail (1 Sam. 25.), Sara, Rebecca.

d. Wie der fruchtbare Weinstock, wenn Gott Wachsthum und Gedeihen gibt, süße und liebliche Früchte darreicht: so soll eine christliche Hausfrau, wenn Gott ihr Kindlein bescheert, dieselben auch ihrerseits aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, zu Nutz von Kirche, Staat und Haus, zur Freude der Menschen, der Engel, ja Gottes selbst.

2. Was ein christlicher Ehemann daraus lernen soll.

a. Wie werth hält der Heilige Geist ein christlich Ehegemahl, da er sie einem Weinstock vergleicht: Joh. 15, 1.! Und du, Mann, wolltest sie verachten? So verachtest du Gott den Schöpfer, den Sohn Gottes, der eines Weibes Leib nicht hat „verschmäht, zu erlösen das menschliche Geschlecht", den Heiligen Geist, der ein frommes Gemahl so hoch preis't. Die Welt sieht auf Glanz, Schönheit ꝛc. Nicht so der Christ.

b. Weil das Weib, wie der Weinstock, nicht ein fester, starker Baum ist, der Wind und Wetter trotzt, sondern schwach und gebrechlich, so soll das den Mann zur rechten Behandlung seiner Gattin bewegen. 1 Petr. 3, 7.

α. Wie man den Weinstock schont und vor Schaden bewahrt: so soll der christliche Ehemann sein Gemahl mit Schonung und Zartheit behandeln, von ihr abzuhalten suchen, was ihr an Leib und Seele schaden könnte ꝛc.

β. Aus dem Holz des Weinstocks können keine Häuser gebaut werden, doch schafft es manchen Nutzen. Das Weib ist zwar nicht dazu geschickt und bestimmt, an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens Theil zu nehmen; aber der Mann bedenke, daß sie ihm eine Stütze ist, seinem Hause vorsteht, seine Kinder erzieht ꝛc. Darum Ehre, der Ehre gebühret.

γ. Der Weinstock hat von Sturm, Kälte ꝛc. viel zu leiden, so daß oft die Frucht ausbleibt. Aber kann nicht im folgenden Jahre der Schade wieder gut werden? — Auch in der Ehe gibt es zuweilen Sturm und Regen. Luther: „Das Weib hat ein kleinmüthig, schwach, weich Herz, läßt sich mit einem Wort aufbringen, zum Zorn bewegen. Das lerne und schone." Siehe Walch XIII, 2930. ff. Nur sein lind und sanftmüthig! Auf Regen folgt Sonnenschein. Der Teufel säet Zank und Zwietracht dem widerstehe. — Gal. 6, 2.

Seht da, ihr lieben Neuvermählten, was ihr beide aus dem Psalmwort: Dein Weib wird sein ꝛc. lernen sollt! Behaltet die Lection in einem feinen, guten Herzen. Ihr könnt es, wenn ihr gläubige Kinder Gottes seid.

Zu Leichenreden.

I.

Joh. 8, 51.

Für den Tod gibt es kein Heilmittel! Wie wahr scheint dieses Wort zu sein! „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben", Hebr. 9, 27. Das zeigt auch der gegenwärtige Todesfall. — Aber obwohl es nach der Vernunft kein Mittel gegen den Tod gibt, so kennt doch der Glaube eine Arznei, die Gott selbst verschrieben hat. Vergl. Weish. 16, 12. Den Ungläubigen zu ernster Mahnung, den Gläubigen zu gewissem Trost lasset uns kennen lernen:

Die sichere Arznei gegen den Tod. — Wir erwägen

1. Wie das Recept zu dieser Arznei laute.

a. Das Recept gibt der Sohn Gottes selbst (2 Mos. 15, 26.) in unserm Text an. Wir müssen die einzelnen Bestandtheile desselben genau kennen lernen, um die Arznei recht gebrauchen zu können.

α. Von einem Worte, das man, wolle man nicht sterben, halten müsse, redet Christus. Was für ein Wort ist das? „Mein Wort", sagt er, nicht Mosis Wort; nicht das Gesetz, sondern das Evangelium, die frohe Botschaft, daß JEsus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen ꝛc. Luc. 19, 10. 1 Tim. 1, 15. Röm. 16, 20. 1 Joh. 3, 8. (Gebemittel).

β. Worin besteht das Halten dieses Wortes? Nicht darin, daß man es im Gedächtniß hat und im Munde führt, sondern an dasselbe mit ungezweifelter Zuversicht des Herzens glaubt. Es soll so ins Herz eindringen, daß der Mensch keinen Zweifel habe, er sei durch Christum erlöst und gerecht worden. Gal. 2, 20. Vergl. Joh. 8, 31. 1 Joh. 5, 12. — Dieser Glaube ist keine leichte Kunst, namentlich dann nicht, wenn Anfechtung naht. — Gott selbst muß den Glauben wirken und stärken. (Nehmemittel.)

b. Wie wird nun derjenige, der in wahrem Glauben Christi Wort hält, vor dem Tode sicher sein? „Er wird den Tod nicht sehen". So ist es ja gewiß, daß er auch von der Sünde befreit ist, Röm. 6, 26., und das ewige Leben hat. Wo die Sünde vergeben, da herrscht der Tod nicht. Wo kein Tod, da ist Leben, ewiges Leben. Wo dieses Leben, da ist auch Freude die Fülle ꝛc., Ps. 16, 11. —

c. Für wen aber ist dies Heilmittel passend und heilsam? Sonst gilt die Regel: Nicht Alles paßt für Alle; bei der Wahl der Mittel ist sonst auf Alter, Geschlecht u. s. w. des Patienten Rücksicht zu nehmen. Aber von

dieser Arznei sagt Christus: „Wer mein Wort wird halten", sei es Mann oder Weib, Greis oder Kind ꝛc., „wird den Tod nicht sehen", wenn er nur an mich von Herzen glaubt. —

2. Ob dieselbe auch die Probe halte.

a. Daß diese Arznei durchaus sicher und bewährt sei, versichert Christus uns mit einem Eide. Wollen wir Christum zum Lügner machen? Wehe uns, wenn wir ihm trotz seines theuren Eides nicht glauben wollten.

b. Aber wie, sind nicht Abraham und Andere, die Christi Wort im Glauben gehalten haben, gestorben? Joh. 8, 52.! Wie kann man also sagen, dieses Wort sei eine sichere Arznei gegen den Tod?

α. Wenn ich euch beweise, daß weder Abraham noch irgend jemand, der diese Arznei gebraucht hat, gestorben sei, wollt ihr dann glauben? Ihr sprecht: Ei freilich! Nun, so hört, was Christus spricht Luc. 20, 38. Matth. 22, 32. Vergl. Matth. 17, 3. Alle Heiligen, die das ewige Leben im Himmel genießen, leben und sehen den Tod nicht, lediglich Dank dieser Arznei.

β. Um dieses recht verstehen zu können, müßt ihr wissen, daß es einen zwiefachen Tod gibt: den leiblichen oder ersten Tod, der nur die Seele vom Leibe scheidet, über die Seele aber keine Macht hat, — und den ewigen, den andern Tod, da die Seele zugleich mit dem Leibe stirbt und doch nicht aufhört zu sterben, Offenb. 9, 6. C. 21, 8. Jes. 66, 24. Von diesem Tode sind die Gläubigen so völlig befreit, daß sie ihn selbst nicht sehen werden. Hos. 13, 14. Vergl. Joh. 11, 25. Diesen Tod meint Christus vornehmlich. Ihn wird keiner von denen erleiden, die im Glauben Christi Wort halten.

γ. Aber, wirft die Vernunft ein, ist es nicht offenbar, daß die Gläubigen sterben müssen, wenn nicht den ewigen, doch den leiblichen Tod? — Wohl scheint es so zu sein, wenn wir den Tod mit Fleischesaugen ansehen. Aber anders sieht der Glaube. Durch den Glauben wissen wir, daß auch den leiblichen Tod diejenigen nicht schmecken werden, die Christi Wort halten. Der Tod der Gläubigen ist nur ein Schlaf, Joh. 11, 11. Marci 5, 39. 1 Thess. 4, 13. Dan. 12, 2. Jes. 57, 2. Wer hier im Glauben stirbt, schläft ein, um in einer seligen Ewigkeit zu erwachen. Daher die Sehnsucht wahrer Christen nach dem Tod, Phil. 1, 23. Luc. 2, 29. 30. Apost. 7, 56. 2 Tim. 4, 8.

O seliges Vorrecht der Gläubigen und Frommen! Sie sehen den Tod nicht ewiglich. Wie unglückselig sind alle, die nicht an den HErrn glauben! Ihr daher, die ihr Christi Wort noch nie gehalten habt und nicht an ihn glaubt, kehret bei Zeiten um in wahrer Buße, damit ihr nicht sterbet, sondern lebet. Ihr aber, die ihr Gottes Kinder durch den Glauben seid, fahret fort, am Evangelio der Gnade fest zu halten bis an euer Ende, so werdet ihr schauen Gottes Antlitz in Gerechtigkeit ꝛc. Ps. 17, 15.

Homiletische Regeln.

(Aus J. A. Quenstedt's Ethica pastoralis genommen und übersetzt von E. W. K.)

II.

Er schreibe eigenhändig seine Predigt ordentlich und zierlich nieder.

Wenn jemand seine Predigt ganz leicht und fest ins Gedächtniß einprägen will, so schreibe er sie eigenhändig nieder, und zwar recht sauber und ordentlich (quam ornatissime, quam ordinatissime). Zierlichkeit der Schrift erspart Verdruß beim Lesen; Ordnung aber ist die Hauptstütze des Gedächtnisses, ja, nach Plato, die Seele desselben. Alles, was du deinem Gedächtnisse anzuvertrauen wünschest, bringe zuerst in gute Ordnung. Setze die Ordnung bei Seite, — und du wirst dir die Arbeit über Gebühr vergrößern, wirst dir mit großer Mühe einprägen, was dir doch bald wieder entfallen wird. Denn nach Aristoteles wird dasjenige im Gedächtniß leicht behalten, was eine schöne Ordnung hat. Unüberlegte, hastige Zusammenhäufung des Stoffs ist der Todfeind des Gedächtnisses.

Doch schreibe der Diener am Wort die Predigt mit eigener Hand nieder, denn was eigenhändig niedergeschrieben wird, drückt sich dem Gedächtniß gleichsam ein. Er schreibe nicht mit zu kleinen Buchstaben, weil das Alter naht, in welchem die Augen trübe werden. Auch schreibe er sorgfältig und sauber, damit er (das Geschriebene) mit Vergnügen lesen könne; denn was so gekritzelt und nachlässig geschrieben ist, das hält man nicht einmal des Lesens werth. Wer sich nicht dazu geübt hat, gut zu schreiben, der fährt mit seiner Feder hurtig über die Seiten, schreibt sie voll, aber kann sie später kaum lesen.

Beim Aufzeichnen der Predigten beobachten jedoch nicht alle eine und dieselbe Weise. Einige fertigen sich eine Tabelle an; in diese tragen sie in guter Ordnung zuerst das Thema ein, unter das Thema die Abtheilungen,*) und zwar nicht nur einige, sondern alle: die Hauptabtheilungen bis zu den speciellsten Unterabtheilungen, und setzen dann an die Seite gewisse, zur Verbindung der Abtheilungen dienende Formeln;†) diese Weise zieht Dr. Müller Orat eccles. p. 52 allen andern vor. Andere, und das gelehrte Theologen, schreiben ihre Predigt verbotenus nieder, d. h. sie zeichnen sie vollständig,

*) Lat.: Argumenta. Was im Thema ausgesagt wird, muß wesentlich in den Theilen seinen Grund (argumentum) haben. K.

†) Unter den Verbindungsformeln sind ohne Zweifel solche logische Uebergänge verstanden, die dazu dienen, die Ober- und Unterabtheilungen eines Themas mit einander zu verknüpfen. Solche formulae connectendi sind z. B. die Conjunctionen „daher", „deshalb" oder die Phrase: „Nachdem wir gesehen haben, wie dieses oder jenes sich so, wie gesagt, verhalte, so müssen wir nothwendig schließen, daß u. s. w. u. s. w." K.

Wort für Wort auf. Wieder Andere notiren sich nur die bloßen Haupttheile ihres Stoffs mit lateinischen oder deutschen Worten und lassen die Unterabtheilungen entweder ganz weg oder führen doch nur sehr wenige an. Andere schlagen den Mittelweg ein und fassen den Stoff, über den sie reden wollen, zwar in exacter Methode, aber in gedrängtem (strictiore) Stil und gleichsam summarisch zusammen, sie zeichnen die Unterabtheilungen eines jeden Theils und Lehrstücks nebst den dahin gehörigen Schriftstellen und Beispielen mit Hinzufügung vortrefflicher Verbindungsformeln auf, wobei sie alles Andere für die Meditation aufsparen.

Diejenigen, welche sich nichts als die bloßen Haupttheile der Predigt notiren, scheinen ihrer Pflicht nicht genügend nachzukommen, wie Dr. Aeg. Hunnius Method. conc. col. 1039, Werke, Bd. 3. urtheilt. Die ganze Predigt aber Wort für Wort zu schreiben, ist namentlich beim ersten Beginn dieses Exercitiums das Gerathenste, und für jüngere, weniger geübte Leute nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig zur Erlangung sowohl einer größeren Zuversichtlichkeit des Herzens als auch eines größeren Wortvorraths, sowie auch des Gedächtnisses wegen. Denn auf diese Weise geschieht es, daß die Seele länger bei der Sache verweilt, und indem die Predigt auf's Papier geschrieben wird, wird sie gleichzeitig in die Seele geschrieben. Doch glaube ich, daß man mit der Zeit das Verfahren ändern dürfe. Die Geübteren und in sachlicher, wie in sprachlicher Hinsicht gut Ausgerüsteten (rerum verborumque copia instructi) mögen daher, zumal wenn es wegen der vielen Amtsgeschäfte nicht gut anders sein kann, die Haupttheile, die Unterabtheilungen der einzelnen Theile, die Schriftzeugnisse und Beispiele genau aufzeichnen und zugleich solche Worte, die für die Sache selbst bezeichnend sind, beifügen. Beim Predigen aber sollten sie sich nicht allzusehr an die Worte (ihres Conceptes) binden; sie werden nämlich alsdann, wenn es der Gegenstand erfordert, sich freier bewegen und durch das im Drange des glücklichen Augenblicks geborene Wort (subitario dicendi impetu) die Affecten leichter erregen oder dämpfen können. Diejenigen, welche durch Uebung und Gewohnheit sowohl die (zu einer Lehre gehörenden) Sprüche der heiligen Schrift und die Verbindungsformeln genau kennen, als auch die Sprache so in der Gewalt haben, daß es ihnen ein Leichtes ist, jederzeit das rechte Wort zu finden, können sich viel Arbeit im Schreiben ersparen. Solche aber, die, wenn die Predigt schon fertig aufgeschrieben ist, hier etwas hinzusetzen, dort wieder etwas wegnehmen, hier einige Worte einschalten, dort wieder andere ausstreichen, und also nie mit sich zufrieden sind, erreichen durch solche übertriebene Aengstlichkeit dieses, daß sie die Arbeit des Auswendiglernens sich verdoppeln, und, weil sie die Reihenfolge der Bilder, welche eine fleißig und gut geordnete Schrift darbietet, in Unordnung gebracht haben, nachher auf der Kanzel immer stocken und straucheln, wie J. H. Ursinus, Ecclesiast. Lib. 4. p. 39. gut bemerkt.

Literatur.

Echt evangelische Auslegung der Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahres, übersetzt und ausgezogen aus der Evangelien-Harmonie der lutherischen Theologen M. Chemnitz, Polyk. Leyser und J. Gerhard. Herausgegeben von der monatlichen Predigerconferenz zu Fort Wayne, Ind. St. Louis, Mo., 1858 bis 1876. 7 Bände in groß 8°.

Dieses Werk, das nun wieder vollständig zu haben ist, liefert im Auszug und in deutscher Uebersetzung eine Auslegung der evangelischen Perikopen aus einem größeren lateinischen Werke, das je und je in der lutherischen Kirche als ein Meisterwerk der Auslegung gegolten hat, aus der in lateinischer Sprache von drei großen lutherischen Theologen verfaßten Auslegung der vier Evangelien nach einer harmonischen Zusammenstellung des Textes derselben. Dasselbe kann daher Predigern, denen das lateinische Werk nicht zugänglich ist, nicht ernstlich und dringend genug empfohlen werden. „Ein Prediger hat hier eine Fundgrube von Stoff zu seinen Predigten über die evangelischen Perikopen, in welcher er in keinem Jahre alle darin ihm entgegen blitzenden Gedanken ausbeuten und alle Jahre immer neue entdecken wird. Je weniger darin dem Material bereits die Predigtform gegeben ist, je weniger wird das Werk dazu dienen, den Prediger der Mühe des eigenen Arbeitens zu überheben. Er hat vielmehr hier nur einen Gnomon, der ihn bewahrt, irre zu gehen, und zum andern einen reichen Vorrath noch nicht entwickelter, aber höchst fruchtbarer Gedanken, deren Entwickelung, Auswahl, Unterordnung unter einen Gedanken, Zusammenordnung und Application dem Prediger überlassen ist. So fest wir überzeugt davon sind, daß vor allen andern menschlichen Büchern Luthers Postillen und andere einschlagende Schriften desselben von jedem Prediger zur Vorbereitung auf seine Verkündigung des Wortes Gottes ... gründlich studirt und treulich benutzt werden sollten, so fest sind wir doch zugleich davon überzeugt, daß der Nebengebrauch dieser ‚echt evangelischen Auslegung' das Studium Luthers erst recht fruchtbar und gedeihlich machen werde. Wem es daher ein Ernst ist, seiner Gemeinde das möglichst Beste zu geben; wer nicht damit zufrieden ist, wenn er seinen Zuhörern nur allsonntäglich etwas Erbauliches vorgeredet hat; wer vielmehr darauf bedacht ist, die wenigen kostbaren Stunden, die ihm zum Predigen gegeben sind, mit höchster Treue auszukaufen und die ihm Anvertrauten so tief, als er nur durch Gottes Gnade vermag, zu gründen; wer daher auch weiß, wie die Hauptsache darin besteht, daß der Zuhörer jeden vom Prediger ausgesprochenen Gedanken als einen aus dem Text ihm erschlossenen Gottesgedanken erkennen und darum mit voller Zuversicht als Gottes unumstößliches Wort aufnehme: ein solcher Prediger wird in der ‚echt evangelischen Auslegung', die ihm hier

dargeboten wird, finden, was er sucht; ein solcher Prediger greife eilends zu, es wird ihn das Opfer an Geld, was er dafür bringen muß, gewiß nicht gereuen." (L. u. W. IV, 95.) Dies köstliche Werk ist zu beziehen von unserm Agenten, M. C. Barthel, für den Preis von $10.50.

Drei Predigten, gehalten beim XVII. Congreß für innere Mission zu Dresden vom 5. bis 7. October 1875. Von Dr. theol. Ernst V. Kohlschütter, Oberhofprediger und Vicepräsident des evang.-lutherischen Landesconsistoriums in Dresden, Prälat v. Müller, Oberconsistorialrath, Feldprobst und Garnisonsprediger in Stuttgart, Hauptpastor Kreusler aus Hamburg.

Drei Predigten berühmter, moderner Kanzelredner. Dr. K. gibt nach Matth. 4, 23. „Rechenschaft aus Gottes Wort vom Werke der inneren Mission. I. Was wir wollen? In der Nachfolge JEsu wollen wir Thaten thun. II. Wie wir das können? In der Gemeinschaft mit ihm wird es uns gelingen. III. Warum wir es thun? Wir müssen, die Noth ist groß und die Liebe Christi dringet uns also." — Prälat v. Müller behandelt nach Ezech. 34, 11. ff. das Thema: „Das Gotteswort: Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen; I. Ein Wort der Stärkung für uns und II. Ein Wort der Weisung an uns." — Pastor Kreusler handelt nach Hebr. 12, 28—29.: „Von der Ruhe und Bewegung im Christenleben." Diese letzte Predigt ist die beste, wenn auch Sonderbarkeiten mit unterlaufen. Die zweite ist die fehlerhafteste und die erste die phrasenreichste.

Die überaus beklagenswerthen Nothstände und Schäden im deutschen Volke, denen durch die Arbeit der innern Mission soll abgeholfen werden, schildern die Redner folgendermaßen. Dr. K. sagt: „Die weit geöffnete und weiter und weiter werdende Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die Unmöglichkeit eines würdigen (?) und zufriedenstellenden Daseins für Tausende und Abertausende; die zahllosen Opfer der gewerblichen Unzucht und Sittenlosigkeit; die um sich greifende Unzufriedenheit, der verbitterte Groll und Haß auf der einen, die wachsende Selbstsucht auf allen Seiten, die steigende Zahl der Verbrechen gegen alle Gottesgebote, die Masse der verwahrlos'ten Kinder, die Menge der Selbstmörder — und noch vieles Andere wäre zu nennen." „Ein großes Reich des Elends bildet die Grundlage unserer geschminkten Civilisation." Hauptpastor K. klagt: „Die Rohheit des Materialismus wird eins mit der Feinheit moderner Bildung und Wissenschaft; in dem Messer der Anatomen, in der Lupe der Naturforscher, wie in dem Hirn der Philosophen arbeitet die Feindschaft wider den Gekreuzigten und sein Reich; und schon fängt man an unter der, wie man sagt, unaufhaltsamen Selbstzersetzung des Christenthums die Bausteine zu einer neuen Religion der Zukunft zusammenzutragen." —

Der sächsische Vicepräsident des Landesconsistoriums, Dr. K., kennt die Wurzel dieses Elendes sehr gut; er sagt: „Diese Wurzel ist der Unglaube und alle aus ihm geborne Sünde und Unwissenheit über das wahre Wesen der Religion und des Christenthums." Er klagt: „Und ach, wie werden diese bittern giftigen Wurzeln des Volksverderbens gehegt und gepflegt." Er zeigt, wie nothwendig es sei, „denen die Gewissen zu schärfen, die Schuld daran tragen, und denen, die helfen könnten und es nicht thun." „Darum haben wir, die wir Freunde und Mitarbeiter am Werke der innern Mission sein wollen, die allerernstesten und strengsten Forderungen an uns selbst zu stellen." „Wir wollen, daß das Christenthum, das wahrhaftige, das lebendige Christenthum, mehr und mehr Wahrheit werde, ganze, volle Wahrheit." „Wir möchten Heilung bringen durch die Kraft des Evangeliums, durch christlich Wort und christliche That." Das sind schöne Worte! Aber wie steht es mit der „christlichen That" des Consistoriums und seines Präsidenten? Der könnte doch helfen, thut er es auch? Wenn er doch wenigstens warnen wollte vor den öffentlichen Verführern und Schändern des HErrn JEsu, die das Christenthum auf Lehrstühlen und Kanzeln vor seinen Augen unterwühlen und zerstören, z. B. vor einem Professor Kahnis und einem Pastor Sulze, damit die Herzen und Gewissen aufgeweckt werden und die Schafe fliehen vor den Wölfen. Statt dessen beschwichtigt er sein eigenes und seiner Zuhörer Gewissen mit einem Seitenhiebe auf die Separirten, indem er sagt, es könne nicht die Rede sein „von einem Absondern von allem Verkehr mit der Welt nach der Weise derer, welche nur sich und ihr Häuflein retten, die Andern aber ihrem nun einmal unausbleiblichen Verderben überlassen wollen. So haben wir Christum nicht gelernt." Nein, nicht absondern von dem Verkehr mit der Welt soll sich der Consistorialpräsident, aber von der Sünde der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, die ihn mit der Welt schwimmen läßt, daß er nicht thut, was seines Kirchenamtes ist, daß er vor offenbaren Wölfen und allergefährlichsten Volksverderbern nicht warnt und dieselben nicht mit allem Ernst und aller Entschiedenheit und sollte es ihm auch seine hohe Stellung und sein gutes Einkommen kosten, aus der Kirche hinaus zu thun sucht, und daß er treue Hirten nicht schirmt und schützt und ihrem Bestreben nach heilsamer, von Gott gebotener Kirchenzucht, damit dem Strome der Verwüstung ein Damm entgegengesetzt werde, nicht behilflich ist. Er will ja an sich die „allerernstesten und strengsten Forderungen stellen", warum thut er denn nicht das Allernothwendigste und Allernächstliegende. Es hilft ihm nichts, wenn er diese Pflicht von den Behörden abzuwälzen sucht mit den Worten: „noch immer meinen Viele, es könne und müsse auch auf dem Gebiete der Kirche und des Christenthums Alles, was dem Volke noth thut, durch Behörden . . . ausgeführt werden. Das heißt Unmögliches von ihnen verlangen. Als ob sie das Leben schaffen könnten, wenn die Gemeinden geistlich todt sind, während ihres Amtes nur das Leiten und Regieren ist."

Freilich können die Behörden kein geistliches Leben schaffen, aber durch Leiten und Regieren Böses abwenden oder Böses hegen und pflegen. Das können sie und thun leider letzteres auch, wenn sie z. B., wie es in Sachsen offenkundig ist, falsche, abtrünnige Lehrer in ihrer Wirksamkeit belassen und treue Prediger ihres Amtes entsetzen. Und wer muß dann nicht bei solchen Consistorialpredigten, wenn auch mit noch so gewandter und fertiger Zunge von der brünstigen Liebe zum armen, verwahrlos'ten Volke und von dem Eifer geredet wird, mit dem man wolle, „daß das wahrhaftige, lebendige Christenthum mehr und mehr Wahrheit werde, ganze, volle Wahrheit" — wer muß dann nicht denken an das „tönende Erz und die klingende Schelle"?

In der Predigt des Prälaten von Müller finden sich pelagianisirende Reden; so heißt es z. B.: „Das ist ja doch das Ziel der Menschheit, daß sie den HErrn, ihren Gott, erkenne, daß sie zur Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn komme, daß sie gesunde zum Leben im Geist, zur Gerechtigkeit . . . und unter dieser Sonnenkraft zur Entfaltung aller ihrer natürlichen, gottgeschaffenen Kräfte gelange." Das Poetische in der Predigt wird oft sehr hoch poetisch, wenn es z. B. heißt: „In welcher Sonnenferne wandelt doch ein großer Theil der Menschheit dahin, und in dieser kalten Region — was sind doch für Krankheiten und Schäden unter den Geistern erwachsen." Noch poetischer würde es jedenfalls gewesen sein und dem Bilde auch angemessener, wenn der Redner nicht sowohl hingewiesen hätte auf das, was in der kalten Region gewachsen, als was vielmehr in derselben verfroren wäre. —

Hauptpastor Kreusler beschäftigt sich mit den Begriffen des Beweglichen und Unbeweglichen wohl etwas zu reichlich. So sagt er z. B.: „Unbeweglich heißt dieses Reich, weil es ja seinen Anfängen nach in der unbewegten Ewigkeit urständet und seinem Ende nach wiederum in der unbewegten Ewigkeit seine Vollendung findet, weil es aus der unbewegten Ewigkeit heraus und in die unbewegte Ewigkeit hinein, durch die Beweglichkeit der Zeit nur hindurch schreitet, um ihr die unbeweglichen Güter der Ewigkeit anzubieten. Wunderbar aber, m. G., daß dieses unbewegliche Reich in seinen Anfängen aus einem Punct aufwächst, in welchem sich die höchste Beweglichkeit und die tiefste Unbewegtheit die Hand reicht, nämlich aus dem Herzen Gottes selber." Gut spricht übrigens Pastor Kr. über die Gnadenmittel. B.

„Dann wirst du deiner Stimme die rechte Kraft geben, wenn man an dir erkennen wird, daß du dessen, davon du Andere zu überzeugen suchst, selbst überzeugt seiest; die Stimme deines Lebens wird stärker sein, als die Stimme deines Mundes." Bernhardus. Serm. LIX. in Cantic. c. 3.

„Derjenige, welcher lehrt, soll alle solche Worte meiden, die nicht lehren." Augustinus. de doctr. christ. l. IV. c. 10.